



Johannes Langhoff

23.Jänner 2011

*Trojaner, nichts als Trojaner*

Amen, amen, ich sage euch: Wer nicht durch die Tür in den Pferch der Schafe hineingeht, sondern anderswo hineinsteigt, der ist ein Dieb und ein Räuber. Wer aber durch die Tür hineingeht, ist der Hirt der Schafe. Ihm öffnet der Türhüter, und die Schafe hören auf seine Stimme, und er ruft die eigenen Schafe mit Namen und führt sie hinaus. Wenn er die eigenen Schafe alle hinausgetrieben hat, geht er vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm, weil sie seine Stimme kennen. Einem Fremden aber werden sie nicht folgen, sondern sie werden ihm davonlaufen, weil sie die Stimme der Fremden nicht kennen.

Dieses Bildwort sprach Jesus zu ihnen. Sie aber verstanden den Sinn seiner Rede nicht.

Da sprach Jesus noch einmal: Amen, amen, ich sage euch: Ich bin die Tür zu den Schafen. Alle, die vor mir gekommen sind, sind Diebe und Räuber. Aber die Schafe haben nicht auf sie gehört. Ich bin die Tür. Wenn jemand durch mich hineingeht, wird er gerettet werden und wird ein- und ausgehen und eine Weide finden. Der Dieb kommt nur, um zu stehlen, zu schlachten und zu vernichten. Ich bin gekommen, damit sie das Leben in Fülle haben.

Johannes 10,1-10

Liebe Gemeinde!

Haben Sie etwas Zeit mitgebracht? Dann kann ich ja ein bisschen aus dem Nähkästchen plaudern. Ich könnte Ihnen Geschichten erzählen aus dem Alltag eines Pfarrers. Montagfrüh setzt du dich an deinen Schreibtisch, fährst den Computer hoch und dann geht der Spaß los. Es rattert und schnattert. Eine Invasion von unsichtbaren, nur als Geräusch wahrnehmbaren Wesen oder Unwesen wandern über die Telefonleitung in den Apparat mit dem ständig summenden Ventilator. Jegliche Operation am Computer

schleppt sich denkbar langsam dahin, weil irgendwer, irgendetwas im Hintergrund, im Untergrund meinen Computer bearbeitet. Ich bekomme Befehle über den Desktop, dieses und jenes Programm auszulösen, das mein Gerät zum Schutz brauche. Wieder muss ich warten bis die albernen Grafiken und Zahlen sich abgespult haben. Anschließend möchte ich meinen Postkasten öffnen. Doch schon wieder habe ich, besonders nach einem Wochenende, an dem die Spinner und Internetfreaks viel Zeit für ihren Unfug hatten, längere Wartezeiten bis der Postkasten sich mit Unmengen von sogenannten Spams und Junkmails aufgefüllt hat. Künstliche Filter, die solcherlei Müll bereits in einen Extraordner abstellen, haben es schwer, manch echte Briefe zu unterscheiden, weil auch unter den Kolleginnen und anderen kirchlichen Mitarbeitern einige Gefallen an den elektronischen Spielereien gefunden haben und aufwendige Grüße schicken, die in ihrer Größe und Machart verdächtig erscheinen und zur Vernichtung und Entsorgung empfohlen werden.

Und dann der echte GAU. Du machst den Computer an, gehst online und nichts geht. Da ist irgendetwas nicht in Ordnung. Eine Störung. Ein ermüdetes Teil, das seinen Geist aufgibt. Der sogenannte Server macht Probleme oder das frisch installierte Programm tut's nicht bzw. - noch schlimmer - verträgt sich nicht mit den anderen Programmen. Das kann dann schon ein paar Tage dauern, in denen man statt allem, was ein Pfarrer zu tun haben könnte, sich mit seiner EDV beschäftigt oder jemanden beschäftigen muss.

Das sind die schönen Geschichten, die Sie selbst zur Genüge kennen. Ob an Ihrem häuslichen PC oder dem Gerät am Arbeitsplatz. Nichts Ungewöhnliches mehr. Der neue Alltag, wo die Technologie der Beschleunigung immer wieder kräftig aufhält, einbremst, verlangsamt und verlangt, sich mit ihr selbst zu beschäftigen. Auch egal, wenn es nicht ein Teil unseres neuen Kommunikationsstandards geworden wäre. Da beschweren sie sich, weil ich nicht antworte und tagelang nicht zu erreichen bin. Wie war das noch vor wenigen Jahren als man auf den Postboten warten musste, um eine Nachricht zu bekommen? Oder wo man eine intakte Telefonzelle suchen musste, um von unterwegs Bescheid zu geben? Da wird die ganze Kirche beschimpft, weil im Gemeindebüro niemand zu erreichen ist, nicht einmal 5 Minuten vor Gottesdienstbeginn am

Sonntagmorgen. Noch schlimmer der Text ½ Stunde vor Beginn der Christvesper auf den Anrufbeantworter geschimpft, warum keiner da sei, der Auskunft geben könnte, wann denn nun die „Messe“ stattfindet. Wir sollten gefälligst interessiert daran sein, dass auch Besucher kämen. Alltag eines Pfarrers und Arbeitsalltag in einem Gemeindebüro.

Haben Sie etwas anderes erwartet? Ein paar Beichtgeheimnisse oder dergleichen? Nein, auch unser pfarrdienstlicher Alltag ist in der normalen Welt zu Hause, also vollauf beteiligt an dem ganz normalen Wahnsinn. Unsinn. Widersinn. Blödsinn. Sinnlosigkeit.

Sinnsuche. Kommunikation ist alles. Inhalt braucht es nicht zu haben. Dabeisein. Mitspielen, aber sich nicht beteiligen. Nicht zuständig sein. Nicht verantwortlich sein. Im Internet eine eigene Persönlichkeit von sich installieren. Preisgeben und darstellen, was ich meinem Intimpartner, meiner nächststehenden Partnerin nicht zugeben würde. Eine eigene Welt, die schamlos macht und keine Grenzwerte, keine Verbote kennt, und alles kann und darf, was die Technik zulässt. Die „leaks“, die Löcher im System werden zum großen Geschäft und stören die eingefahrenen Machtmechanismen. Private Aufnahmen ins Internet gestellt ersetzen die Berichterstattung aus akuten Krisengebieten oder von Ereignissen, bei denen die Presse ausgesperrt ist. Lautes Hineinbrüllen in das Handy mitten in der überfüllten U-Bahn gibt ungeniert alle Schlafzimmergeheimnisse preis und offenbart die abstrusesten Beziehungskisten.

Sind sie aber wahr? Verbreitet die endlose Zahl von Dokumentenbergen erledigter Archive von Ministerien, Geheimdiensten, Banken und Firmen wirklich die Wahrheit? Oder verschleiern sie nicht mehr als sie preisgeben und lenken ab von den tatsächlich entscheidenden Vorgängen, auf die wir reagieren sollten? So wie das exzessive öffentliche Telefonat vielleicht nur eine Beziehung vortäuscht und die intimen Details keine Geheimnisse preisgeben, sondern nur die geheimen, unerfüllten Wünsche und Sehnsüchte widerspiegeln. Wahr oder nicht wahr. Sie sind unsere aktuelle Wirklichkeit. Sie sind die Konsequenz und damit zugleich ein bezeichnender und beredter Spiegel unseres gegenwärtigen Lebens, das seine Grenzen verliert. Der Stall steht offen. Es gibt keine Tür mehr. Die Wände sind überall durchlässig. Das Gatter um die Pferche ist eingerissen. Es

werden sogar Jahrestage begangen, an denen das Durchschneiden des Eisernen Vorhangs und der Fall der Mauer gefeiert werden. Makabrer Totentanz über den Neubauten von Mauern, die die einzige Demokratie im Nahen Osten um sich zieht oder die führende Großmacht gegen den Rest Amerikas.

Jesu Schülerinnen und Schüler haben nicht verstanden, was er ihnen da sagen wollte. Sie haben auch die Trojaner noch nicht gekannt. Sie lebten in einem jahrhundertelangen Zeitfenster zwischen den einen und den anderen Trojanern. Die einen waren auf das griechische, hölzerne Pferd hereingefallen, das, gefüllt mit Odysseus und anderen Bösewichten, ihnen den Untergang und die totale Vernichtung bescherte. Die anderen sind ein Produkt der Neuzeit, des elektronischen Zeitalters. Versteckt in allen möglichen, gerne freundlichen und einladenden Sendungen schleichen sie sich unsichtbar und fast spurlos, für den unbekümmerten User unkontrollierbar in die elektronischen Arbeits- und Kommunikationsgeräte hinein. Von dort aus können sie mein berufliches Arbeitsgerät, alle Arbeitsunterlagen und Arbeitsablagen verändern oder unbrauchbar machen. Sie können meine private Post, meine Foto- und Filmesammlung unlesbar und unansehnlich verzerren und zerstören. Sie können mir jegliche eigene weitere Handhabung des Apparates verhindern. Und der gebräuchlichste Missbrauch des angeblich papierlosen Büros und der vorgeblich schnellsten, weltweiten und uneingeschränkten Vernetzung ist es, dass mir völlig unbekannte Menschen, die auch mich nicht kennen müssen, als Trojaner sich bei mir einschleichen und mich zum Werkzeug und Täter ihrer Verbrechen machen. Unter meinem Namen (in meinem Namen), von meinem Apparat aus, mit mir als Absender verschicken sie all ihre abartigen und kriminellen Hirngespinnste. Ohne es zu wissen, auch nur zu ahnen, werde ich zum Träger der gefährlichen und gemeinen, zerstörerischen und schädlichen Fracht gemacht. Ich stehe hölzern, sprachlos und wehrlos da angefüllt mit der entsetzlichen Ladung, die sich die Opfer freiwillig und in freudiger Erwartung ins Haus holen. Ich kann mich nicht raushalten. Ich bin ein Teil des Übels, selbst wenn auch unfreiwillig, so doch nicht unbeteiligt und sei es als unbedarfter Internetbenutzer.

Das ist auch nur eine Metapher, ein Sinnbild für unsere Wirklichkeit. Die Abwege und Abgründe der virtuellen Welt und der modernen Kommunikation sind sprechende und bezeichnende Abbilder der Unbillen unserer Zeit. So wie es die Bilder des Johannesevangeliums vom Stall, der Tür, den Schafen, den Dieben, Räubern und Schlächtern sowie dem rechten Hirten für die Zeit Jesu sind. Beide Übertragungen stehen für ein grundsätzliches Problem, die Wahrheit und der richtige Zugang zu ihr.

Das Bild vom Schaf, das mich meint und betrifft, hat etwas anrührend Entlarvendes. Da stehe ich, ich armer Tor und bin so klug als wie zuvor. Begossener Pudel, der des Pudels Kern nicht kennt und nicht erkennt. Ein „unschuldiges“ Schaf halt, das nur blöd vor sich hin blöken kann. Ich bin zu dumm, zu erkennen, wer mir gut tut und was mir gut tut. Ich folge, den Blick an den Boden geheftet, um nur ja kein Fitzelchen Leckerei zu übersehen, das ich mit vernaschen möchte. Ich folge der Herde und bin ahnungslos, gleichgültig, überfordert es besser zu wissen, wer sie führt und wohin sie geführt wird. Ich kümmere mich nicht um die Indizien, die durchaus vorhandenen Anzeichen. Wenn mir eine Bank viel Geld verspricht, horrende Gewinne, dann sollte ich wissen, wozu sie mein Geld haben wollen. Wenn ich das Billigste vom Billigsten kaufe, kann es nur billige Ware sein und kann der Unterschied zu einem angemessenen Preis nur von irgendjemand anderem bezahlt worden sein. Dem schlecht bezahlten Bauern und Arbeiter, den Sicherheits- und Gesundheitsvorschriften, den verschleierte Handelswegen, dem Verkäufer, der mich zu einer unüberlegten anderen und überteuerten Ausgabe verführen will.

Jesu Bildersprache von den Schafen und ihrem Stall hat entgegen der idyllischen Erscheinung einen haarscharfen Vorwurf. Nicht von ungefähr greift Karl Barth bei der Formulierung der Barmer Theologischen Erklärung auf dieses Zitat aus dem Johannesevangelium zurück. Gleich zu Beginn des Bekenntnisses gegen den Alleinvertretungsanspruch des Naziregimes und damit eines jeden totalitären Staates reißt er den auch in der Kirche vor Begeisterung blinden Masse die Decke vom Kopf. So schwer war es nicht zu erkennen, dass da eine Verbrecherbande an die Macht gekommen war.

Der Lehrlingsbursche, der sieht, wie am 9. November 1938 die Scheiben eingeschmissen, die Schaufenster beschmiert und Feuer gelegt werden, und der einen Schutzmann anspricht, damit er etwas dagegen unternähme. Er bekommt die Antwort, sich schnell davon zu machen und den Mund zu halten, sonst passiert ihm selbst was. Der Lehrlingsbursche hat keine Zeitung, kein kirchliches Wort, keinen Gewerkschaftsaufruf und keine Oppositionspartei gebraucht, um die Nazis zu durchschauen und seinen Blick für die Opfer und mögliche heimliche Hilfe zu schärfen. Es gab ja auch kein kirchliches Wort, nicht zu den Judenpogromen und den Nürnberger Gesetzen, keinen Aufschrei der Presse, der Parteien und Gewerkschaften. Sie waren gleichgeschaltet oder eingeschüchtert und mundtot gemacht.

Im Nachhinein sieht es so aus, als ob man gegen die Diktatur nichts hätte machen können, als wäre Österreich das erste Opfer gewesen. Das ist falsch und besudelt die Menschen, die etwas dagegen getan haben, die den Verfolgten geholfen haben. Dann braucht es mehr als 50 Jahre bis zur Aufhebung der Urteile gegen die Kriegsdienstverweigerer. Und das nicht einmal bedingungslos, sondern nach eingehender Prüfung. Eine Erfahrung, die sonst nur Vergewaltigungsopfer machen, die durch die Methoden der Rechtspflege ein zweites Mal misshandelt werden. Es gab auch Widerstand gegen das mörderische Regime Stalins, was gerne verschwiegen wird, weil es nicht zur Idealisierung des Kommunismus passt. Dissidenten werden von den Salonsozialisten des Westens diffamiert und Propaganda mit Unterstützung unseres Bildungsministeriums zur bewundernswerten Kunst erhoben.

So einfach macht es Jesus den Seinen nicht. So blöd sind nicht einmal die Schafe. Sie erkennen den Unterschied, ob jemand in den Stall einbricht und ahnen sofort die Gefahr. Sie kennen die Stimme ihres Hirten und warten an der richtigen Tür, dass er daher kommt. Sie folgen seiner beruhigenden, sicheren Stimme.

Wir sind nicht hilflos und ahnungslos namenlosen und ungreifbaren Mächten ausgeliefert. Wir sind nicht unschuldig mitschuldig und zum Mitläufertum verdammt. Wir sind nicht wehrlos und ohne echten Ausweg aus der Beteiligung, Einbindung und

Verwicklung in das allgemeine Geschehen. Pluralismus und Werteverfall, Autoritätsverlust und der Mangel an aufbauenden Vorbildern sind keine stichhaltigen Ausreden. Es gibt eine Alternative - nicht erst seit gestern - und eine klare Orientierung. Christus Jesus spricht: *„Ich bin die Tür. Wenn jemand durch mich hineingeht, wird er gerettet werden und wird ein- und ausgehen und eine Weide finden.“* Das Bild mag schwimmen und nicht nur die Jünger verwirrt haben, wenn aus der Tür der Türbenutzer wird. Aber der Sinn und die klare Aussage sind bei wechselnder Blickrichtung die Gleiche. *„Wer aber durch die Tür hineingeht, ist der Hirt der Schafe. Ihm öffnet der Türhüter, und die Schafe hören auf seine Stimme, und er ruft die eigenen Schafe mit Namen und führt sie hinaus. Wenn er die eigenen Schafe alle hinausgetrieben hat, geht er vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm, weil sie seine Stimme kennen.“* Jesus tobt sich quer durch das Johannesevangelium geradezu aus in Bildern, die eine einfache Botschaft unmissverständlich anbringen wollen. *„Ich bin der gute Hirt.“* (v.11) *„Ich bin das Brot des Lebens.“* (6,35) *„Ich bin das Licht der Welt.“* (8,12) *„Ich bin die Auferstehung und das Leben.“* (11,25) *„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.“* (14,6) *„Ich bin der wahre Weinstock.“* (15,1)

Ich bin nicht so vermessen zu behaupten, damit sei nun alles klar. Dafür ist im Namen Jesu oder unter seiner Flagge schon viel zu viel in der Menschheitsgeschichte passiert und wird heute noch Unsägliches in seinem Namen propagiert. Jesus ist aber auch kein Denkmal oder keine Heiligenstatue, vor der sich jeder und jede nach eigenem Gutdünken in Szene setzen kann. Jesus ist das Wort, das lebendige Wort Gottes, das Wort, das ausgesprochen, das gehört werden will. *„Die Schafe folgen ihm, weil sie seine Stimme kennen.“* Der Glaube, die Gewissheit, die Sicherheit, das Zutrauen, das Rechte zu tun, kommen aus dem Zuhören, dem gemeinsamen Lesen, dem gegenseitigen Zusprechen. *„Der Glaube kommt aus der Verkündigung, die Verkündigung aber geschieht durch das Wort von Christus.“* (Röm.10,17) Also lassen Sie sich nicht von der elektronischen Welt fesseln und von der Vielfalt und Widersprüchlichkeit verwirren. Ich verspreche Ihnen: ich werde mich auch nicht länger von Trojanern einschüchtern und mir die Zeit stehlen lassen.

Amen.